

Anglizismen in Skatermagazinen — Zur Behandlung jugendkultureller Medien im Deutschunterricht

Arnulf Deppermann

[aus: Der Deutschunterricht 6/1998, S.70-73]

Cut auf 24

Der Cut auf 24 hatte 4 Heats mit je 2 Runs à ca. 60 Sekunden, je nachdem will sagen, war Glückssache. Schön Fahren = schön viel Zeit; nicht schön Fahren = "15 Sekunden letzter Trick Danke Tschö." Alles klar? In der Physik heißt es doch immer, heiße Luft steigt nach oben?? Thermik, nein? Hat in Frankfurt nicht funktioniert, jedenfalls war es unten auf der Streetfläche noch sehr viel drückender als oben in den Zuschauerrängen, aber das liegt ja sowieso in Skateboardings Natur - die Physik zum Witz zu machen. Für einen kleinen Überblick zwischendurch, ein paar Names 'n Highlights:

Holger Krosigk - Crooked Grind am Curbrail... **Marco Maiwald** - Lien Transfer Quarter a.d. große Bank, 50/50 Pyracurb, FS 50/50 Handrail... **Jan Kliewer** - Bs 50/50 Curbrail, Bs Nosegrind Bs 180° Curb, 360° Flip Fakie Bank, Fs 180° Nollie Switch Crooked Grind Curb

Alles klar? Wohl kaum. Was sind *Cut*, *Heats* und *Runs*, wieso liegt es in *Skateboardings Natur - die Physik zum Witz zu machen*, was heißt hier *Fahren*? Selbst wenn wir wissen, daß hier von einem Skater-Contest (Wettbewerb) berichtet wird, wird uns nicht viel mehr als eine dunkle Ahnung beschleichen, daß die abschließende Liste von Namen und englischen Ausdrücken die *Tricks* benennen mag, die die Contest-Teilnehmer vorgeführt haben. Die Eltern-generation versteht also -wieder einmal- die Jugendlichen nicht mehr, die eine andere Sprache sprechen, "Jugendsprache" eben. Oder?

Jugendsprache oder Fachsprache?

Der Eingangstext stammt aus einem Skater-Magazin, einem typischen Szene-Medium, das sich an ein jugendliches Publikum wendet. Die Redakteure sind selbst aktive Skater (gewesen) und berichten über Contests, Personalien und Trivia aus der Szene, teilen Termine mit und führen Star-Interviews. Einen großen Raum nehmen Action-Fotos von Skateboarding-Kunststücken ein, die sich auf den ersten Blick oft nicht von den Anzeigen der Ausrüster unterscheiden lassen - wie überhaupt die Übergänge zwischen Werbung und redaktionellem Teil fließend sind.

Für Uneingeweihte, die nicht der Skater-Szene angehören, ist vieles, was hier zu lesen ist, schlichtweg unverständlich. Dies liegt aber kaum an den Eigenschaften, die Kulturkritiker wie Zeitgeister für Merkmale von "Jugendsprache" halten: Hyperbolik, Metaphernreichtum und neuartige Idiome, reduzierte Syntax, Laut- und Comicswörter¹. Einiges davon ist zwar tatsächlich anzutreffen. Doch der bestimmende Eindruck eines Textes wie des eingangs wiedergegebenen entsteht dadurch, daß eine Fachsprache verwendet wird, die fast ausschließlich aus Anglizismen besteht. Die meisten Ausdrücke sind *termini technici*, also gerade nicht jugendsprachlich vage, sondern sehr genau definiert und nur unter spezifischen Bedingungen zu gebrauchen². Im Eingangstext bedeuten beispielsweise³:

- *Cut*: Verringerung des Starterfeldes des Wettbewerbs durch eine Ausscheidungsprozedur;

¹ Die umfassendste Darstellung linguistischer Eigenschaften von Jugendsprache bietet Henne (1986), kommunikationsstilistische Besonderheiten werden vor allem von Schlobinski et al. (1993) beschrieben.

² vgl. die Merkmale von Fachsprachen, die bspw. Fluck (1996) diskutiert

³ s. dazu Seewaldt (1990)

- *Heats* und *Runs*: Durchgänge und (Kür-)Läufe;
- *Grind am Curbrail*: über den Bordstein schleifen mit den Achsen des Skateboards;
- *360° Flip Fakie Bank*: 360° Drehung des Skateboards um seine Längsachse während des Rückwärtsfahrens auf einer Schräge mit flacher Neigung.

Wie auch bei anderen Fachsprachen sind die Bildung neuer Ausdrücke und die Veränderung der Bedeutung von schon bestehenden dadurch motiviert, daß ökonomisch und präzise über Sachverhalte kommuniziert werden muß, die im gemeinsprachlichen Alltag entweder gar nicht begegnen oder in viel größerer Weise schon genau genug benannt sind. Skateboarder benötigen spezialisierte Ausdrücke, um Ausrüstungsgegenstände, unterschiedliche Arten von Hindernissen, Teile des Skateboards, Typen von Veranstaltungen etc. zu bezeichnen. Die Unverständlichkeit dieser Kommunikation für Uneingeweihte geht jedoch über das rein Sprachliche hinaus: Der Leser muß sich in der Welt des Skateboardings auskennen, um den Sinn und den Zusammenhang vieler Äußerungen, zahlreiche Anspielungen oder die Bedeutsamkeit von Produkt- und Personennamen zu erfassen. Um den Eingangstext zu verstehen, muß man etwa wissen, daß nach den Regeln des Skater-Contests jeder Teilnehmer nur dann 60 Sekunden Zeit für seine Kür hatte, wenn er „schön fährt“: Sobald ihm einer seiner Tricks mißlingt, muß er abbrechen. Die Aussage, es liege in der Natur des Skateboardens, „die Physik zum Witz zu machen“, spielt dagegen darauf an, daß der Ehrgeiz der Skater darin besteht, Tricks zu beherrschen, die so raffiniert und halsbrecherisch sind, daß sie die Gesetze der Schwerkraft zu überwinden scheinen.

Die Verwendung solcher Texte im Deutschunterricht eröffnet die Möglichkeit, Schüler als Experten für eine Welt anzusprechen, die Erwachsenen, sicher aber auch manchen Klassenkameraden sowohl sprachlich als auch inhaltlich weitgehend fremd ist und der Erklärung bedarf. Besser noch wäre es, sie selbst Texte und andere Dokumente (z.B. Videos, CDs) beibringen zu lassen, die eine wichtige Rolle in ihrer Lebenswelt spielen. Eine Unterrichtseinheit zur Jugendsprache bzw. Jugendkultur böte die Chance, auch solche Schüler durch Interesse und Anerkennung zur Mitarbeit zu motivieren, die gemeinhin als schwierig gelten und sich schulischen Anforderungen entziehen. Allerdings ist zu beachten, daß der Grat zwischen Integration und Anerkennung einerseits und Widerstand gegen Vereinnahmung andererseits schmal ist. Jugendkulturen verstehen sich immer noch zu einem gutem Teil als Gegenkulturen zur Erwachsenenwelt, und nichts wäre verhängnisvoller, als diese Differenz durch Anbiederung oder vorschnelles umfassendes "Verständnis" verwischen zu wollen.

Anglizismen zwischen Expertentum und Lebensstilsymbol

Daß die lexikalischen Besonderheiten der Skater-Sprache fast ausschließlich in Anglizismen bestehen, liegt natürlich daran, daß die nordamerikanische Scene für die europäischen Skater *die* Referenz-Kultur ist. Ob Ausrüstungen oder Accessoires, Musik oder Mode, Umgangsformen oder Zeitschriften-Design: Die US-Trends werden begierig aufgesogen, und Touren durch die Vereinigten Staaten und Kanada bedeuten so viel wie die sprichwörtliche Pilgerfahrt nach Mekka. Skateboarding ist für den echten Skater nicht nur eine Form der körperlichen Betätigung, sondern Chiffre für einen umfassenden Lebensstil. Zum fachlichen Expertentum gesellt sich die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, deren Mitglieder einander an bestimmten symbolischen Praktiken -Kleidung, Bewertungen, Ausdrucksweisen, Kommunikationsformen etc.- erkennen. Es verwundert daher kaum, daß Anglizismen neben ihrer expertischen Verwendung gerne und häufig aus rein sozialstilistischen Motiven benutzt werden - neben die Fachsprache tritt die Gruppensprache, der Soziolekt⁴. Ein besonders drastisches

⁴ Diese doppelte Motivation und Funktion von jugendsprachlichen Ausdrücken und insbesondere von Anglizismen arbeitet auch Androutsopoulos (1997) für die Bereiche Mode, Medien und Musik heraus.

Beispiel dafür ist der folgende Leserbrief an die Zeitschrift "Monster Skateboard Magazine" (MSM, Nr.137, S.90), der von der Redaktion durch eine Überschrift und eine Anmerkung kommentiert wird:

Mish-mash-Gewäsch

Hey MSM,

First of all ein Super Lob an Euch. Das Mag ist echt 1.Klasse, wohl das beste in whole Germany. (...) Vor kurzem entschied ich mich, nach einjähriger Testphase, das MSM zu abonnieren. Alles lief glatt und schon bald konnte ich die Ausgabe #134 in den Händen halten. Doch was mußten meine sooooo von Euch verwöhnten Augen im zweiten per Postway zugestellten Mag entdecken? Eine "Hey Suckaz, wenn Ihr jetzt abot bekommt Ihr ein T-shirt für umme" Anzeige. Tja, da habe ich wohl Pech gehabt (...)

Anm.d.Red.: Hey, Daniel, wir finden das fuckin' superklassegood, that Du uns einen soooooooo ehrlichen Slimerletter gewroten hast! Wer kommt too late, den beißen die dogs, dude! Eins of our Staffmitglieders hat himself just ein Handy zugelegt - three Wochen zu früh, es war nothing mit 30 Deutschmarks Startkapital, aber such is Leben. Warum soll es you better gehen wie us, fool!?!

Die zahlreichen Anglizismen in diesem Beispiel sind nicht fachsprachlich motiviert: Sie beziehen sich auf keinen expertischen Gegenstandsbereich; es handelt sich nicht um Termini, sondern meist um ad-hoc-Entlehnungen; wir finden nicht nur Inhaltswörter, sondern auch Funktionswörter (*that, such, just*), Slangausdrücke (*Suckaz, dude*) und ganze Syntagmen und Formeln (*first of all, such is Leben*). Wenn englische Ausdrücke außerdem in deutsche Idiome eingebaut werden (z.B. *Wer kommt too late, den beißen die dogs*) und scheinbar entlehnt, tatsächlich aber in einer Art fremdsprachlicher Mimikry neu gebildet werden (*Postway, Slimerletter*), wird die englische Sprache zu einem rhetorischen und sozialen Spielfeld: Durch besonders witzige, überrissene, kundig erscheinende oder auch bloß neuartige Anglizismen versuchen sich Skater innerhalb ihrer Kultur zu profilieren. Das Spiel mit der englischen Sprache bietet die Möglichkeit, den Standards der Gruppe zu entsprechen *und* individuelle Kreativität unter Beweis zu stellen, also die Zugehörigkeit zur Gruppe zu signalisieren und eine geachtete Individualität zu gewinnen. Die Verwendung von Anglizismen unter Skatern ist nur ein Beispiel dafür, daß Sprache aufgrund des ihr innewohnenden Potentials zu unbegrenzter Kreativität und Weiterentwicklung in besonderem Maße dazu fähig ist, soziale und individuelle Identität zugleich zu stiften. Gerade in Jugendkulturen spielt diese Möglichkeit von Sprache eine besondere Rolle. Dem gleichen Prinzip folgen etwa auch die fortwährenden sprachlichen Neubildungen in der Rap-Lyrik oder im "Verlan", der "umgekehrten Sprache", die die Jugendlichen der Banlieues französischer Großstädte sprechen.

Die Attraktivität jugendkultureller Texte für Schüler könnte vor allem in der gymnasialen Oberstufe dazu genutzt werden, um linguistische Beschreibungsfähigkeiten und Sensibilitäten einzuüben bzw. zu vertiefen. Bei der Aufgabe, jugendsprachliche Besonderheiten auf den linguistischen Strukturebenen Orthografie/Lautung, Morphologie/Wortbildung, Lexik, Semantik, Grammatik, Idiomatik und Stilistik/rhetorische Figuren anhand konkreter Texte darzustellen, wären nicht nur Grundlagen der Sprachbeschreibung in Erinnerung zu rufen - auch der Blick für die Möglichkeiten sprachlicher Kreativität und die Spezifik jugendkultureller Sprachformen wäre dadurch zu schärfen. Darauf aufbauend wären Fähigkeiten zur Kommunikationsanalyse einzuüben: Neben den üblichen Fragen nach Thema, Adressaten und Zweck des Textes wäre zu erörtern, welche besonderen Wissensvoraussetzungen für das Textverständnis vorliegen müssen und welche sozialsymbolischen Bedeutungen (Konnotationen, Anspielungen, Zitate usw.) der Text transportiert. Ein jugendsprachlicher Text kann m.E. sehr geeignet sein, um die jeweilige Rolle von Sprache und Wissen beim Verstehen zu diskutieren oder

verschiedene Bedeutungsebenen (wie Referenz, Intension, Konnotation, emotionale bzw. moralische Bewertung oder typischer Verwendungskontext von Ausdrücken) unterscheiden zu lernen.

Sprachbewußtsein und der Wettbewerb zwischen dem Medium und seinen Lesern

Vor allem der Leserbrieftext und seine redaktionellen Rahmungen zeigen, daß mit Sprache in überaus bewußter und absichtsvoller Form gespielt wird. Anglizismen werden hier ebenso wie andere jugendsprachliche Ausdrücke in derart ostentativer und übertriebener Weise benutzt (z.B. "*Hey Suckaz, wenn Ihr jetzt abot bekommt Ihr ein T-shirt für umme*"), daß der jugendkulturelle Stil ironisiert wird; hinzu kommen ausdrückliche sprachkritische oder -reflexive Kommentare (wie die Überschrift *Mish-mash-Gewäsch*).

In der Tat findet hier ein vertrackter Wettbewerb zwischen dem Medium und seinen Lesern statt. Der Leserbriefschreiber eifert dem Stil der Skaterzeitschrift nach, die ihrerseits beansprucht, den Ton der Szene zu treffen und wiederzugeben. Die redaktionellen Kommentare führen schließlich die stilistischen Besonderheiten des Leserbriefs durch weitere Übertreibung vollends ad absurdum. In diesem Prozeß wechselseitiger Imitation versuchen beide Seiten - Medium und Leser- einander zu übertreffen und *zugleich* zu parodieren. Der sprachliche Wettbewerb trägt ein Janusgesicht: Man versucht einander nach einem sprachlichen Maßstab auszustechen und zieht gleichzeitig dieses Bemühen und diesen Maßstab ins Lächerliche. Wenn etwas an dieser Jugendkultur "postmodern" ist, dann sicherlich dies: die Gleichzeitigkeit von Identifikation und ironischer Distanz, die Auszeichnung in bezug auf subkulturelle Standards und die Entlarvung dieser Standards als Tummelplatz für Eitelkeiten - doch all dies in spielerischer Weise.

Das Verhältnis zwischen Medien und ihren jugendlichen Nutzern und die Art und Weise, in der beide aufeinander reagieren, ist nur zu verstehen, wenn man berücksichtigt, welche Rolle die Medien im Alltag ihrer Nutzer spielen. Genau dies müßte bei der deutschdidaktischen Behandlung jugendkultureller Medien angesprochen werden. Hier wäre zum einen anhand von Texten das kommunikative Verhältnis von Medium und Rezipienten zu analysieren, also etwa, wie das Medium seine Leser anspricht und mit ihnen umgeht, welche Maßstäbe es setzt und nahelegt etc. Zum anderen wäre zu erkunden, wie Jugendliche mediale Darstellungen und Stile bewerten, inwieweit sie ihnen Vorbildcharakter beimessen, welche Absichten sie ihnen zuschreiben etc. Auf diesem Wege könnte die Selbstreflexion der Alltagspraxis von Jugendlichen angeregt werden - auch wenn man sich hier sicherlich keine Wunderdinge erwarten sollte.

In vielen Fällen wäre es also weit gefehlt, von unvollständigen Sätzen, Sprachengemisch, orthographischen Abweichungen und anderen Verstößen gegen schriftsprachliche Konventionen auf den Verfall sprachlicher Ausdrucksfähigkeiten unter Jugendlichen zu schließen. Abgesehen davon, daß sich diese Diagnose auf Situationen zu stützen hätte, in denen die betreffenden Fähigkeiten tatsächlich gefordert sind, würde man verkennen, welche weitreichende Bedeutung ihr "abweichender" Sprachgebrauch für die Ausbildung einer Jugendkultur hat. Zu plädieren ist daher für einen verstehenden und einen Interesse erweckenden statt für einen kritisierenden Zugang zu jugendsprachlichen Erscheinungen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. (1997) Mode, Medien und Musik. Jugendliche als Sprachexperten. In: Der Deutschunterricht 6/1997, S.10-19
- Fluck, Hans-Rüdiger (1996) Fachsprachen. Tübingen: Francke
- Henne, Helmut (1986) Jugend und ihre Sprache. Berlin: de Gruyter

Schlobinski, Peter / Kohl, Gaby / Ludewigt, Irmgard (1993) Jugendsprache. Opladen: Westdeutscher Verlag
Seewaldt, Christian (1990) Alles über Skateboarding. Münster: Monster Verlag